Kirchenbote

EVANGELISCHE LANDESKIRCHE DES KANTONS THURGAU | 120. JAHRGANG | NR. 4 | APRIL 2013

Albert Schweitzers Geist lebt weiter

Die Errungenschaften Albert Schweitzers strahlen weit über seinen Tod hinaus. Vor genau 100 Jahren gründete der Friedensnobelpreisträger sein berühmtes Spitaldorf Lambarene in Gabun. Aus diesem Anlass lassen zwei Thurgauer ihre persönlichen Erinnerungen aufleben: Emmy Füllemann (Bild) kochte für den «grand docteur», und Walter Munz war als Chefarzt erster Nachfolger des «Urwalddoktors». *Seiten 4 und 5*

Bild: la

«Radiodiakonin»

Sie kommt aus dem Thurgau und wird nun zur «Radiodiakonin»: Nina Frauenfelder packte die Chance nach Ihrer theologischen Ausbildung und erteilt nebst Religionsunterricht auch Religionslektionen auf Radio FM1: Sie betreut neu die Sendung «Gott und d'Wält», die jeden Sonntag ausgestrahlt wird. Es sei eine gute Möglichkeit, religiöse und kirchliche Themen im Radio aufzugreifen. Der Kirche rät sie, sich nicht abzuschotten und die Zukunft offensiv mitzugestalten. *Seite 10*

Gegen Korruption

Sie wollen den Kampf gegen Armut und Korruption in Guatemala aufnehmen und Pastoren sowie andere kirchliche Mitarbeitende mit Weiterbildungsangeboten unterstützen: Das Thurgauer Pfarrehepaar Angela und Stefan Hochstrasser will bewusst in einer anderen Kultur Erfahrungen sammeln und wird in Weinfelden für diesen mehrjährigen, mit Spenden finanzierten Dienst ausgesendet. «Denn schliesslich gehören wir alle zum einen Leib Christi», sagt Angela Hochstrasser. *Seite 11*

«Halleluja» erklingt

Der grosse «Halleluja» von Georg Friedrich Händel erklingt am kantonalen Kirchensonntag vom 2. Juni in Alterswilen. Damit setzt der Projektchor der Thurgauer Kirchenchöre den Symbolgehalt des Kirchensonntags-Logos (Bild Taube, unten rechts) musikalisch um: Friedensbotschaft und Lobpreis sollen stimmgewaltig zum Ausdruck kommen und auch Begeisterung für klassischen Gesang in der Landeskirche wecken. *Seite 3*

STANDPUNKT

Alles braucht seine Zeit

«Tut mir leid, dafür habe ich keine Zeit.» «Könntest Du das noch schnell auf dem Internet nachschlagen, bitte?» «Mein Terminkalender ist diese Woche bereits übervoll.» «Wenn Sie nicht bereit sind effizienter zu arbeiten, sind Sie an diesem Ort fehl am Platz." Schneller, effizienter, zeitsparender, professioneller, produktiver sind Schlagwörter unserer Zeit.

Für mich wiederspiegeln diese Wörter auch, warum so viele Mitmenschen sich gehetzt fühlen, ausbrennen, keine Zeit mehr zur Musse finden, nicht mehr zum Nachdenken kommen, keine innere Ruhe mehr haben, von Nichtstun gar nicht erst zu reden. Alles sollte noch etwas schneller und zeitsparender gemacht werden.

Zum Glück ist der Frühling vor der Tür und ist meine Frau eine Hobbygärtnerin. Jedes Jahr führt sie mir vor Augen, dass nicht alles beschleunigt werden kann. Pflanzen brauchen ihre je eigene Zeit, um zu wachsen. Will man möglichst naturnah gärtnern, ist Ungeduld fehl am Platz. Es werden auch keine Versuche unternommen, das Wachstum zu beschleunigen oder die Pflanzen künstlich zu zwingen grösser, schöner oder ertragreicher zu sein.

Meine Frau schaut vom Moment der Aussaat täglich voller Erwartung nach, ob die ersten Triebe bereits zu sehen sind. Sie freut sich riesig daran, wenn sie die ersten Triebe entdeckt. Jeden Tag werden sie gehegt und gepflegt, damit aus ihnen kräftige Pflanzen werden, die Wochen später in den Garten umgepflanzt werden können. Auch dort geht es mit der gleichen Geduld und Liebe weiter. Nur so werden uns die Blumen mit ihrer Farbenpracht bereichern und wird im Sommer und im Herbst eine reiche Ernte eingebracht werden können.

Es ist eine Illusion zu meinen, etwas sei automatisch besser, nur weil es schneller, effizienter, zeitsparender, professioneller, produktiver gemacht wird,. Manchmal gewiss, aber häufig genug auch nicht. Der Volksmund hat durchaus recht: «Gut Ding will Weile haben.»

Olivier Wacker

VIELFÄLTIGE KIRCHE

In dieser Ausgabe:

Johanna Burri (18) ist lernende Kauffrau bei der Firma Bühler AG in Uzwil, Mitglied in der Evangelischen Kirchgemeinde Neukirch a.d. Thur und wohnt zusammen mit ihren Eltern und ihren drei Brüdern in Lenggenwil (SG). Sie ist wahrscheinlich die jüngste Organistin im Kanton Thurgau und hat schon als Leiterin in Kinderwochen und Konfirmandenlagern ausgeholfen. Burri liest gerne, hat Freude an Fremdsprachen und dementsprechend am Reisen ins Ausland. Zudem ist sie aktiv im Turnverein Niederhelfenschwil und spielt neben Klavier und Orgel auch Gitarre.

«Ich bin noch auf der Suche nach Antworten»

Was fasziniert Sie am christlichen Glauben?

Der christliche Glaube ist für mich ein Mysterium mit vielen Fragen, auf welche ich meine persönlichen Antworten noch am Suchen bin. Es ist interessant zu sehen, wie jeder verschieden mit dem Glauben umgeht und danach handelt.

Welche Person ist für Sie ein persönliches Vorbild und warum?

Ich las kürzlich das Buch «History Maker» von Heinz und Annelies Strupler, die ICF, City Church, IGW und ISTL mitgegründet haben. Es war schon beeindruckend zu lesen, was sie alles umgesetzt haben. Vor allem hat mich beeindruckt, dass sie ihr Leben ganz nach ihrem Glauben ausrichten.

Was schätzen Sie an Ihrer Kirchgemeinde besonders?

Ich schätze an meiner Kirchgemeinde besonders das vielfältige Anbot an Möglichkeiten für Personen jeden Alters. Kürzlich besuchte ich die «Lounge», was mir sehr gefallen hat.

Was vermissen Sie in Ihrer Kirchgemeinde?

Momentan vermisse ich nichts. Da ich das Angebot von anderen Kirchgemeinden nicht kenne, kann ich zwar auch keine Vergleiche ziehen, aber mir gefällt es derzeit so, wie es ist.

Warum sollte man Mitglied der Landeskirche sein?

Da ich bis jetzt immer in einer Landeskirche Mitglied war, kenne ich keine Vor- oder Nachteile gegenüber anderen Kirchen. Jedoch habe ich gehört, dass sich Landeskirchen im Gegensatz zu Freikirchen nicht auf eine bestimmte Richtung konzentrieren, sondern ein breites Spektrum abdecken.

Sie haben einen Wunsch frei für die Landeskirche – welchen?

Mich beschäftigen die vielen Austritte, weshalb ich mir wünsche, dass wir als Kirchgemeinde wieder an Mitgliedern wachsen.

Wer könnte diese Fragen auch noch beantworten? Warum?

Mich würden die Antworten von Edith Schmid aus Riedt b. Erlen interessieren, weil sie als Laienpredigern bestimmt interessante Antworten gibt.

Dirigent Paolo d'Angelo hat als Akkordeonspieler eine besondere Affinität zum eher speziellen Begleitinstrument. Bild: sal

Mit Händels «Halleluja»

Mit dem «Halleluja» von Georg Friedrich Händel werden die Thurgauer Kirchenchöre am Thurgauer Kirchensonntag vom 2. Juni im Festzelt in Alterswilen stimmgewaltig zu hören sein.

Christine Graf, Präsidentin des Verbandes der Evangelischen Kirchenchöre im Thurgau Vekt, ist zuversichtlich, dass sich mindestens 50 Sängerinnen und Sänger aus dem Kreis der evangelischen Kirchenchöre im Thurgau für ein Mitsingen im Projektchor begeistern lassen.
Für die Leitung des Projektchores hat der Thurgauer Kirchenchorverband Paolo d'Angelo aus Pfyn gewinnen können. Speziell wird die Begleitung des Projektchores durch Akkordeons.
Wer sich für das Mitsingen im Projektchor zum Thurgauer Kirchensonntag interessiert, kann sich bis 7. April bei Rosemarie Herter in Sulgen anmelden (Telefon 071 642 40 69, herosmarie@gmx.ch). Proben: Samstags, 20. April, 9 Uhr (evang. Kirchgemeindehaus Sulgen), 4. und 25. Mai, 9 Uhr (Kirchenzentrum Steinacker Kradolf); Montag, 27. Mai, 20.15 Uhr (evang. Kirchgemeindehaus Sulgen); Samstag, 1. Juni, 9 Uhr (Sulgen oder Alterswilen). Der grosse Auftritt ist am Sonntag, 2. Juni, im Gottesdienst des Thurgauer Kirchensonntags, der um 10 Uhr im Festzelt in Alterswilen beginnt. *er*

Mehr Infos: www.vekt.ch

Aus dem Vollen geschöpft

Während über 20 Jahren hat der frühere Tecum-Leiter Walter Büchi die Redaktionskommission des Thurgauer Kirchenboten erfolgreich geführt. Der Vorstand des Kirchenbotenvereins als Herausgeber hat Pfarrerin Karin Kaspers-Elekes, Horn, zu seiner Nachfolgerin gewählt. In Briefform verabschieden sich Redaktion und Herausgeber von Walter Büchi.

Lieber Walter

Du hast als Präsident der Redaktionskommission aber auch als Schreibender den Kirchenboten in zwei Jahrzehnten entscheidend mitgeprägt. Dass Du Dich in dieser Ausgabe mit einem Beitrag über Albert Schweitzer und dessen bis heute währenden Thurgauer Bezügen an die Leser wendest, ist bezeichnend für Dich, und zwar gleich in mehrfacher Hinsicht: Du bist Historiker, und dabei insbesondere ein ausgezeichneter Kenner der Zeit vor dem ersten Weltkrieg. Du hast ein Buch über den «Odolkönig» Karl August Lingner (Dresden und Tarasp) geschrieben, dessen grosse Zeit vor dem ersten Weltkrieg war. Ungefähr zeitgleich gründete Schweitzer das berühmte Urwaldspital in Lambarene.
Du warst und bist vielseitig interessiert und belesen. Kirchliches und Weltliches, Geschichtliches und Gegenwärtiges, Theologisches und Allgemein-Weltanschauliches – das sind Deine Themen, und da hast Du aus dem Vollen geschöpft. Gedankliche Engführung war Deine Sache nicht. Dass Dich darum eine so vielseitige Persönlichkeit wie Albert Schweitzer faszinieren muss, liegt auf der Hand.
Du hast in Deiner Zeit als Leiter der kirchlichen Bildungsarbeit in der Kartause mit anhaltendem Erfolg Schreibwerkstätten angeboten. Das Schreiben liegt Dir. Und davon durfte die Leserschaft des Kirchenboten während vieler Jahre profitieren. Dafür und für die ebenso umsichtige Führung des Redaktionskollegiums gebührt Dir Dank.
Als Verfasser von Texten hast Du an Dich selbst hohe Massstäbe angelegt. Es war Dir wichtig, in Sprache und Wortwahl präzis zu sein. Deinen Mitarbeitenden hast Du aber zugestanden, dass sie auch locker und leicht mit journalistischen Formen umgehen durften, wenn damit nicht leichtfertige inhaltliche Vereinfachungen einhergingen. Du hast, mit Deiner journalistischen Erfahrung im Hintergrund, die Professionalität in der Redaktionsarbeit systematisch gefördert. Spuren davon werden wohl noch lange im Kirchenboten erkennbar sein.
Es ist Dir zu gönnen, wenn Du nun etwas mehr Zeit für Deine verschiedenen Hobbys und Interessen hast. Ganz gewiss gehört auch das Schreiben dazu. Vielleicht auch eine grössere Publikation? – Wir freuen uns jedenfalls, dass Du weiterhin bereit bist, zum einen oder andern Thema einen Beitrag für den Kirchenboten zu schreiben.
Im Namen der Redaktion und des Vorstands des Kirchenbotenvereins: Caren Algner, Wilfried Bührer, Ernst Ritzi, Roman Salzmann

Der scheidende Präsident der Redaktionskommission, Walter Büchi, in seiner geliebten Kartause. Bild: sal

«Du hast den Geist von Lambarene»

Vor genau hundert Jahren kamen Albert Schweitzer und seine Frau Helene in Afrika an. Das Spitaldorf in Lambarene in Gabun wurde weltberühmt, für seinen Gründer Herzstück jahrzehntelangen Einsatzes. Spannendes weiss Schweitzers erster Nachfolger als Chefarzt, der frühere Arboner Walter Munz, zu berichten.

Walter Büchi

Jo und Walter Munz sind noch heute mit dem Urwaldspital verbunden. *Bild: pd*

An der Schwelle zum neuen Jahrhundert hatte Albert Schweitzer (1875-1965) – seines Zeichens Privatdozent für Neues Testament, Buchautor, Orgelvirtuose und Vikar in Strassburg – den Entschluss gefasst, aus der vorgezeichneten Laufbahn auszubrechen. Zu der Zeit hatte er bereits einen Ruf als liberaler Theologe, der sich nicht scheute, kirchliche Dogmen kritisch zu hinterfragen. Der historische Jesus wurde ihm Vorbild und wirkmächtiger Impuls zum Handeln. Nachfolger Walter Munz sagt: «Er war in jedem Augenblick gleichzeitig ein von Gott und Jesus tief Ergriffener, ein Denker, ein Musiker, ein Baumeister im äquatorialen Urwald, ein Suchender nach dem Frieden auf der Erde – und ein Arzt.»

Elend zum Aufhören bringen

Schweitzer schaute auf das Elend in der Welt und hielt sich an den Gedanken, «dass es jedem von uns verliehen sei, etwas von diesem Elend zum Aufhören zu bringen». Um den Menschen unmittelbar dienen zu können, studierte der Dr. phil. und Dr. theol. auch noch Medizin. Schliesslich wurde das Ehepaar von der Pariser Missionsgesellschaft als «medizinische Helfer» ausgesandt.

Der Thurgauer Walter Munz (Bildmitte) wurde als Chefarzt Nachfolger von Albert Schweitzer (links) in dessen Urwaldspital Lambarene. *Bild: pd*

Modell für Entwicklungshilfe

1913 begann der Aufbau des Spitals in Lambarene, im heutigen Staat Gabun. Es wurde zum Modell für praktische und respektvolle Entwicklungshilfe. Geheimnis des guten Gelingens waren wohl zwei Dinge: Schweitzer war ein völlig eindrücklicher Mensch mit Organisationstalent, und er wurde von den einheimischen Menschen gut akzeptiert, was darauf zurückzuführen ist, dass Schweitzer die Gewohnheiten der Afrikaner möglichst gelten liess. So war sein Spital einem afrikanischen Dorf nicht unähnlich – bis hin zu eigenen Pflanzungen und Tierzucht.

Schwierigkeiten gab es genug: Klima, Geldknappheit, Krieg in Europa, auch Vorbehalte gegenüber Schweitzers Führungsstil. Aber er sah sich unbeirrt als «älterer Bruder» der Afrikaner, und das Vertrauen wuchs, die Zahl der Patienten ebenfalls; das Spital wurde zu seiner Zeit dreimal neu gebaut. Weltweit ehrte man später den «Urwalddoktor» für seine schon früh formulierte Philosophie der «Ehrfurcht vor dem Leben». 1952 wurde ihm der Friedensnobelpreis zugesprochen; mit dem Preisgeld kaufte er die Wellblech-Dächer für sein Lepradorf. Er wandte sich mit seinem ganzen Prestige gegen die atomare Aufrüstung.

«Wir wollen es versuchen!»

1961: Albert Schweitzer ist 86-jährig und aktiv wie eh und je. Der junge Arzt Walter Munz aus Arbon liest seine Bücher, ist seit längerem von Schweitzer begeistert. Er bewirbt sich um Mitarbeit in Lambarene, ist dort hoch willkommen. Fünf Ärzte, zwölf Krankenschwestern und zahlreiche einheimische Heilgehilfen arbeiten damals im Spitaldorf. Nichts deutet darauf hin, dass Schweitzer ihn ausersehen hätte, dereinst sein Nachfolger als Chefarzt zu werden. Doch genau dies geschieht 1964, ohne dass Walter Munz dieses Amt gesucht hätte. In berührenden Briefen schreibt ihm der grosse alte Mann: «Du hast etwas Menschliches an dir. Du hast den Geist von Lambarene.» Er hoffe, «dass durch dich mein Spital in meinem Geiste weitergehen wird». Walter Munz sagt nach reiflichem Überlegen zu – der Ortsname Lambarene lässt sich verheissungsvoll übersetzen: «Wir wollen es versuchen!» Walter Munz und seine holländische Frau Jo, in Südafrika zur Hebamme ausgebildet, erlebten dann eine besonders intensive Zeit, als Albert Schweitzer sich nach und nach zurückzog und neunzigjährig starb.

Einheimische vertrauten

1961 wurde Gabun unabhängig, ein im Allgemeinen friedlicher Übergang, aus dem Lambarene gestärkt hervorging, indem die neu Regierenden das Werk anerkannten und ermutigten. Die Afrikaner wurden mehr und mehr entscheidend in die Spitalverantwortung einbezogen; heute sind mit einer Aus-

nahme alle Ärzte und der Verwaltungsdirektor Afrikaner. Die ärztlichen Leistungen wurden intensiviert, bauliche Neuerungen durchgeführt, ein neuer Spitalbau vorbereitet. Walter und Jo Munz standen nicht selten zwischen Bewahren und Ändern, blieben aber zuversichtlich, nicht zuletzt deshalb, weil sie das Vertrauen der afrikanischen Bevölkerung täglich neu erlebten.

Urwaldspital treu geblieben

Albert Schweitzers Werk in Lambarene wurde 1974 einer Internationalen Stiftung übertragen. Walter und Jo Munz kehrten Ende der Sechzigerjahre in die Schweiz zurück. Walter Munz wurde später Chirurg im Spital Wil und dann in Zürich Leiter des Sune-Egge für Drogen- und Aidspatienten der Sozialwerke Pfarrer Sieber. So blieb er Schweitzers Gedanken des unmittelbaren Dienens auch in diesem heimischen Zusammenhang treu. Seit Jahrzehnten und bis zum heutigen Tag engagiert sich das Ehepaar in verschiedenen Funktionen für das Urwaldspital.

Buchtipp: Jo und Walter Munz, «Albert Schweitzers Lambarene, 1913-2013, Zeitzeugen berichten», ISBN 978-3-905769-29-6, elfundzehn Verlag, 36 Franken.

Kochen für den «grand docteur»

Vor 56 Jahren brach die Thurgauerin Emmy Füllemann nach Lambarene auf, um in Albert Schweitzers Urwaldspital mitzuarbeiten. Die 87-jährige Wirtin des Restaurants Biene in Maltbach (Bissegg) verbrachte dort drei wertvolle Jahre, die sie nicht missen möchte. Gerne erinnert sie sich an diese Zeit und an Schweitzer zurück, den sie persönlich kannte.

Emmy Füllemann kann sich noch gut an den Geographieunterricht in der Sekundarschule erinnern. Ihr Lehrer erzählte damals voller Begeisterung von Albert Schweitzer und seinem Urwaldspital. Eine Begeisterung, die auch auf sie übersprang: Sie wollte diese Institution besuchen. Vorerst blieb es aber lediglich beim Wunsch. Nachdem einige Jahre ins Land gezogen waren, las Füllemann 1956 im evangelischen Magazin «Leben & Glauben», dass in Lambarene dringend Helferinnen gesucht würden. Da war für sie der Fall klar; die 31-jährige Maltbacherin, die eben erst das Wirtepatent erlangt und ein Lokal in Stäfa übernommen hatte, liess alles zurück und brach auf nach Französisch-Äquatorialafrika, dem heutigen Gabun.

Ein ganz «normaler» Mensch

Füllemann hatte im völlig abgeschiedenen Hospital die Aufsicht über Küche und Garten, war somit um das leibliche Wohl der weissen Helferinnen und Helfer Schweitzers besorgt. Während dieser Zeit lernte sie den «grand docteur» kennen und schätzen. «Schweitzer arbeitete auch im hohen Alter noch unentwegt, und die Petrollampe in seinem Zimmer brannte jeweils bis tief in die Nacht hinein», erzählt die passionierte Gärtnerin mit Bewunderung. Ebenfalls sehr geschätzt habe sie die Tatsache, dass Schweitzer ein so «normaler» Mensch geblieben sei, einer der jeden Tag mit ihnen gegessen, gesprochen, gebetet, gesungen und das Leben geteilt habe. «Erst wenn jeweils ausländische Besucher ins Spital kamen, wurde uns der internationale Rummel um ihn wieder bewusst», erklärt Füllemann.

Albert Schweitzer zusammen mit seiner früheren Köchin Emmy Füllemann in dessen Urwaldspital Lambarene. Bild: pd

Kostbare Jahre

Zu Schweitzers 85. Geburtstag im Jahre 1960 übereichte ihm Füllemann – zusammen mit den anderen Mitarbeitenden aus der Schweiz – die Festschrift «Wir halfen dem Doktor in Lambarene». Darin dringt die grosse Wertschätzung und Bewunderung der Angestellten gegenüber dem Friedensnobelpreisträger an allen Stellen durch. Die Wirtin bezeichnet die drei Jahre im Urwaldspital als eine sehr schöne Zeit, die sie für nichts hergeben würde. Sie habe dort die christliche Nächstenliebe ganz praktisch leben können. Diese dienende Haltung ist auch mit ein Grund dafür, warum sie in ihrem hohen Alter immer noch Gäste bewirtet in der «Biene». In die Kirche gehe sie zwar nicht oft, aber sie höre am Sonntag immer die Predigt im Radio, weswegen sie das Restaurant extra später öffne als sonst.

Emmy Füllemann lebt die dienende Haltung, die sie bei Albert Schweitzer praktisch einüben konnte, noch heute als 87-Jährige in ihrer eigenen Wirtschaft. Bild: la

Den Thurgau im Herzen

Damit ihr Wirtepatent nicht verfiel, kehrte Emmy Füllemann Ende 1960 wieder in die Schweiz zurück. 1963 ging sie für drei Jahre als Köchin nach Haiti, wirtete danach in der «Traube» in Steckborn und kochte in Kloten für die Swissair. Schliesslich kam sie ins Elternhaus nach Maltbach zurück und übernahm das Haus mit der Wirtschaft Biene. Trotz ihrer grossen Reisefreudigkeit – sie war noch in Kanada, Israel, Australien und Schweden – ist sie im Herzen doch eine Thurgauerin geblieben: «Wenn im Thurgau die Bäume blühen, dann ist es nirgends auf der Welt schöner.» *la*

Was erwarten wir vom neuen Papst?

Was erwarten wir als evangelische Christen vom neuen Papst? In einem Interview mit der «NZZ am Sonntag» hat sich Pfarrer Gottfried Locher, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK), einen Papst gewünscht, der für alle Christen spricht.

Im Gespräch mit der «NZZ am Sonntag» vom 10. März 2013 macht SEK-Ratspräsident Pfarrer Gottfried Locher kein Geheimnis daraus, dass die Ökumene stagniert. Zur Haltung des abgetretenen Papstes Benedikt XVI. meint Locher, dass er wohl ökumenischer gewesen sei als sein Image: «Er hat nur das, was für seine Kirche ökumenische Hürden bedeutet, klarer beim Namen genannt als sein Vorgänger. Das ist mir allemal lieber, als wenn so getan wird, die Probleme seien weg, indem man sie ignoriert.» Locher ist der Meinung, dass die Kirche sich eine abgehobene Ökumene-Diskussion angesichts der Entchristlichung unseres Landes nicht leisten könne.

Gottfried Locher plädiert dafür, verstärkt die gemeinsame christliche Stimme zu erheben und vermehrt gemeinsame Gottesdienste zu feiern: «Heute gibt es genügend Möglichkeiten, miteinander zu beten, ohne kirchenrechtliche Probleme zu schaffen. Wenn wir vor allem den Bruch zwischen den christlichen Konfessionen betonen, ist das nicht hilfreich.»

Locher wurde auch auf den «Petrusdienst» angesprochen. Er äussert seine Sympathie zur Person des Petrus: «Petrus war ein sehr menschlicher Jünger. Sein Bekenntnis zu Christus machte ihn glaubwürdig, gerade weil es ihm nicht immer leicht fiel. Petrus ist mir sympathisch. Die Kirche braucht Menschen, die sind wie er, in der Gemeinde, in der Ortskirche und weltweit. Es ist wichtig, eine Person zu haben, die für die ganze Christenheit spricht und ihr eine Stimme verleiht. Wenn das mit Petrusdienst gemeint ist, dann, ja, brauchen alle Kirchen diesen Dienst.»

Die Redaktion des Kirchenboten hat zwei evangelische Pfarrer im Thurgau danach gefragt, was sie vom neuen Papst erwarten und wie sich die konkrete ökumenische Zusammenarbeit in den Kirchgemeinden verändern könnte. *er*

SEK-Präsident Gottfried Locher (links) sieht im «Petrusdienst» von Papst Franziskus I. eine Chance, wenn er der ganzen Christenheit angesichts der zunehmenden Entchristlichung eine Stimme verleiht. *Bilder: sal/keystone*

Wir sind uns näher gekommen

In der öffentlichen Wahrnehmung wird heute kaum mehr zwischen katholischer und evangelischer Kirche unterschieden. Wir – Katholiken und Evangelische – werden als «die Kirche» wahrgenommen. Dagegen ist die Begegnung unserer Gesellschaft mit dem Islam weit nach vorne gerückt. Als christliche Kirchen sehen wir uns gemeinsam vor die Frage des interreligiösen Dialogs gestellt.

In dieser Situation könnte ich mir vorstellen, dass der Papst für die ganze Christenheit sprechen würde. Wenn er dies als Repräsentant gegen aussen – zum Beispiel im Dialog mit den andern Religionen – täte, würde mich das nicht stören. Widersprechen müsste ich hingegen, wenn er dies als «Heiliger Vater» oder als «absolutistischer Herrscher» täte. Da halte ich mich an Matth. 23,9: «Auch sollt ihr niemand auf Erden euren Vater nennen; denn nur einer ist euer Vater, der im Himmel.»

Auf die gelebte Ökumene haben die Päpste sicher einen Einfluss gehabt. Ich denke da vor allem an Johannes den XXIII. und an das Zweite Vatikanische Konzil. Wir sind uns näher gekommen. Die katholische Messe wird nicht mehr in lateinischer Sprache gefeiert. Bei gemeinsamen Gottesdiensten können wir uns der biblischen Fülle nähern und auch unsrerseits von der Gegenseite nur lernen. Als Evangelische neigen wir dazu, unseren Glauben allzu sehr über den Kopf zu begreifen. Die Menschen haben jedoch auch ein Bedürfnis nach Ritualen und da kann die katholische Tradition aus dem reichen Schatz ihrer Tradition schöpfen.

Pfarrer Christoph Naegeli, Frauenfeld

Wir gehören zu einer Christenheit

Zunächst stelle ich einmal fest, dass vom Papst generell zu viel erwartet wird. Als Reformierte sollten wir vom Papst eigentlich nichts erwarten. Dass wir es trotzdem tun, ist auch ein Zeichen für unser fehlendes Selbstbewusstsein.

Die Ökumene hat dazu beigetragen, dass wir uns gegenseitig anerkennen. Aus nichtchristlicher Sicht machen nur noch wenige einen Unterschied zwischen katholisch und evangelisch. Wenn der neue Papst, wie der Name Franziskus es andeutet, das gemeinsame Christliche fördert, dann könnte dahinter Jesus Christus, das wirkliche Haupt der Kirche, erkennbar werden. Ich bin überzeugt, dass die ökumenische Zusammenarbeit vor Ort positive Impulse erhält, wenn der neue Papst dieses gemeinsame Christliche in den Vordergrund stellt.

Wir sollten nicht vergessen, dass die ökumenische Bewegung von uns Evangelischen ausgegangen ist. Wir haben uns aber zu stark darauf fixiert, dass die Katholische Kirche sich verändern sollte.

Meine Frau – sie stammt aus Polen und ist stark in der katholischen Tradition verwurzelt – sagt mir, dass man die eigene Kirche lieben und die anderen respektieren soll. Der Satz gefällt mir.

Wir Reformierten tun uns schwer, unsere eigene Kirche zu lieben, weil wir den Glauben an eine Kirche allzu schnell als Götzendienst verdächtigen. Wenn wir aber Glaube und Kirche trennen, verliert die Gemeinschaft an Bedeutung. Uns Reformierten wäre zu wünschen, dass wir die kirchliche Gemeinschaft wieder ernster nehmen und so mehr Heimat erfahren.

Pfarrer Richard Ladner, Hüttwilen-Nussbaumen

Der Osterhas

Nun kommt das Osterhäslein bald
Gesprungen aus dem grünen Wald,
Will allen braven Kinderlein
Viel Eier legen ins Nest hinein.

Was frisst das Osterhäslein gern?
Frisst wohl Rosinen und Mandelkern? -
Nein – Blümchen gelb und rot wie Blut
Und grünes Gras, das schmeckt ihm gut.

Drum legt es auch ein rotes Ei,
Vielleicht ein gelbes auch dabei,
Und springt geschwind, husch husch husch
Dann wieder fort in Wald und Busch.

Komm Osterhäslein, komm zu mir,
Dein Nestlein ist schon fertig hier
Von weichem Moos gar zart und fein,
Leg nur manch schönes Ei hinein.

Georg Christian Dieffenbach (1822-1901)

Bild: pixelio.de

WEGZEICHEN

Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. *Lukas 2,19*

Wenn Sie, liebe Leserin, lieber Leser, dieses Wegzeichen lesen, ist vielleicht die Osterzeit schon vorbei. Die Weihnachtszeit liegt schon etwas länger zurück. Im Kirchenjahr haben wir die traditionellen Festgottesdienste gefeiert. Erst in etwa acht Monaten im Advent werden diese Festzyklen wieder beginnen.

Für diese allgemeine Zeit im Kirchenkalender möchte ich Sie an Maria, die Mutter von Jesus, erinnern. Sie fristet in unserer evangelischen Tradition eher ein Mauerblümchen-Dasein. In der Sonntagsschulweihnachtsfeier darf sie nicht fehlen. Viele Mädchen im Sonntagsschulalter hoffen, einmal Maria spielen zu dürfen, die hochschwanger nach Bethlehem gehen muss. An Karfreitag oder Ostern wird Maria vielleicht auch noch erwähnt, und das ist es dann. Häufiger kommt sie in unseren Gottesdiensten und in unserem Kirchenjahr kaum vor. Dabei ist Maria eine durchaus spannende Persönlichkeit. Sie ist viel, viel mehr als bloss eine Krippenfigur. Sie steht als Beispiel dafür, womit eine Jüdin (bzw. ein Jude) aus dem ersten Jahrhundert zu kämpfen hatte, die die Idee eines gekreuzigten Messias, des von Gott versprochenen Erlösers, verstehen soll. Noch mehr: Es ging nicht nur um die Idee eines gekreuzigten Messias, sondern um das Bekenntnis, dass der gekreuzigte Jesus dieser Messias ist.

Nichts im Leben einer normalen Jüdin (und auch nichts im Leben eines normalen Juden) hat Maria dafür vorbereitet, dass der erwartete Messias durch eine Kreuzigung zu seiner Herrschaft kommen würde. Wenn wir uns an Maria halten, können wir etwas von diesem Kampf in den Evangelien durchschimmern sehen: Wir finden eine Frau, die von Engeln besucht wird. Sie verkündet prophetische Worte, was Gott mit ihrem Sohn tun wird. Sie wird in Kenntnis gesetzt, dass ihr Sohn leiden wird. Sie ist dabei, als ihr Sohn am Kreuz leidet und stirbt. Und nicht zuletzt ist Maria eine Frau, die jahrein, jahraus in ihrem Herzen hin- und her überlegt, wie es geschehen kann, dass ihr Sohn der Messias sein soll. Jahr für Jahr nimmt Maria an Verständnis dafür zu. Ihr inneres, geistliches Wachstum spiegelt unser eigenes Wachstum wider. Den gekreuzigten Messias zu verstehen, ist auch unsere Herausforderung, es ist auch Teil unserer Geschichte als Christinnen und Christen.

Maria findet ihren Frieden mit dem gekreuzigten Messias. Sie findet diesen Frieden auf ehrliche Art – sie kämpft mit Jesus: «Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen.» Wie wäre es, wenn wir uns Maria als Vorbild nehmen und all die Weihnachts- und Osterworte in uns behalten und sie in der Zeit um Auffahrt und Pfingsten und überhaupt das ganze Jahr hindurch weiterhin in unseren Herzen bewegen? Mit Gottes Hilfe werden wir nächste Weihnachten und Ostern den gekommenen, gekreuzigten und auferstandenen Messias Jesus etwas besser verstehen.

Olivier Wacker

Olivier Wacker ist
Pfarrer in Leutmerken.
Bild: sal

Wer Gottes Versöhnungsangebot annimmt und selber auch im Alltag vergeben kann, erfährt persönlich Erleichterung, wenn Raum für einen Neubeginn geschaffen wird.
Bild: istockphoto.com

Vergib und lass dich versöhnen

Jesus lehrte uns, unseren Mitmenschen zu vergeben und uns zu versöhnen. In der Bibel nehmen die Vergebung und die Versöhnung eine zentrale Rolle ein. Doch können wir vergeben und uns wieder versöhnen? Damit dies gelingt, braucht es immer mindestens zwei: Den anderen und mich.

Andy Schindler-Walch

Vor ein paar Jahren erschoss ein Mann in einem Thurgauer Dorf seinen Nachbarn und brachte sich anschliessend selber um. Das Motiv dürfte gemäss Polizei ein länger schwelender Nachbarschaftsstreit gewesen sein. Was muss dieser Mann wohl für einen Hass gehabt haben, dass er eine so schreckliche Tat beging, die so viel Leid und Schmerz verursachte? Warum fand er nicht den Weg der Vergebung und Versöhnung mit seinem Nachbarn? Die Tat blieb vielen deshalb in Erinnerung, weil sie am Heiligabend geschah, kurz vor Mitternacht. Also ausgerechnet an dem Tag, an dem wir die Geburt von Jesus feiern, der uns Vergebung und Versöhnung lehrte und für die Vergebung unserer Sünden am Kreuz starb.

EVANGELISCH GLAUBEN

Im Jahresschwerpunkt befasst sich der Kirchenbote 2013 monatlich auf einer Doppelseite im Heftinnern mit wichtigen Begriffen, die den evangelischen Glauben charakterisieren. Die einzelnen Beiträge enthalten praktische Hilfestellungen im Text. ***In dieser Ausgabe:*** *Vergeben und versöhnen.* ***Bereits erschienen:*** *Bibel lesen, Gnade empfangen, auferstehen.* ***Es folgen:*** *Gott suchen, leben trotz des Bösen, gemeinschaftlich leben, danken und beten, glauben, hoffen, lieben.* ***Umfrage im Internet mit Wettbewerb:*** *Provokativ wird jeweils ein Werbeplakat aufgemacht, das herausfordert zu einer praktischen Detail-Glaubensfrage im Internet Stellung zu beziehen. Wer die Frage auf www.evang-tg.ch/umfrage beantwortet, nimmt automatisch an der Verlosung eines Kurzurlaubs teil.*

Vergeben ist wichtig

In unzähligen Stellen in der Bibel wird die Vergebung thematisiert, und gemäss dem Lukasevangelium bat Jesus in seinen letzten Worten am Kreuz seinen Vater um Vergebung für seine Feinde. Vergeben zu können ist von zentraler Wichtigkeit und das Vermächtnis des sterbenden Jesus. Auf den Punkt bringt es das Matthäusevangelium, Kapitel 6, 14-15: «Denn wenn ihr den Menschen ihre Vergehungen vergebt, so wird euer himmlischer Vater auch euch vergeben; wenn ihr aber den Menschen nicht vergebt, so wird euer Vater eure Vergehungen auch nicht vergeben.» Ähnlich beten wir das im Unser Vater-Gebet.

«Siebzigmal siebenmal»

Vergeben ist oft nicht leicht, aber wichtig für uns selber und für die Mitmenschen. Wie oft sollen wir unseren Mitmenschen vergeben? Das wollte schon der Jünger Petrus wissen, als er Jesus diese Frage stellte. Ob vielleicht bis siebenmal ausreichen? Jesus antwortete ihm: «Nicht bis siebenmal, sondern siebzigmal siebenmal.» Vergeben hat keine Grenzen.

Interessantes Grundlagenpapier

Wie sollen wir vergeben? Und was ist Vergebung überhaupt? Für die Online-Enzyklopädie Wikipedia ist es «ein Schlüsselbegriff des Christentums und bezeichnet die Annahme von bekundeter Reue». Der Duden geht noch weiter und umschreibt Vergeben «als nicht geschehen ansehen, verzeihen». Die Kommis-

sion «Justitia et Pax» der katholischen Kirche in Luxemburg hat im Jahr 2000 ein interessantes Papier zum Thema «Vergeben und Verzeihen» herausgebracht, das auch uns wichtige Impulse geben kann (siehe Kasten).

Natürlich lässt sich über einzelne dieser Thesen diskutieren, beispielsweise ob Vergebung bedeutet, erneut zu vertrauen oder nicht. Sie zeigen uns auf, wo die Chancen und Grenzen der Vergebung liegen. Und sie machen deutlich, dass Vergebung nicht nur mit der Person zu tun hat, der man vergeben soll, sondern auch viel mit einem selber. Es braucht also immer mindestens zwei, damit die Vergebung gelingen kann: Den anderen und mich. Auch wenn Vergeben nicht leicht ist, ist das letztendlich gut für uns. Denn wie «Justitia et Pax» in ihrem Papier schreibt, «erfordert ein echter Vergebungsprozess von beiden Seiten Einsatz und Dialog. Dieser Einsatz lohnt sich, er kann zu Erleichterung und Entspannung führen – und das tut gut gerade in einer Zeit, wo viele sich belastet fühlen.»

Von Vergebung zur Versöhnung

Vergebung geht noch einen Schritt weiter. Nach der Vergebung erfolgt die Versöhnung. Nachdem die Vergebung für etwas Unrechtes erfolgt ist, kann bei einer Versöhnung nach Lösungen gesucht werden, wie das Unrecht wieder in Ordnung gebracht werden kann und was in Zukunft bei ähnlichen Situationen beachtet werden soll. Versöhnung schafft also Raum für einen Neubeginn und ein friedvolleres Zusammenleben. Deshalb ist neben der Vergebung auch die Versöhnung ein zentrales Element im Handeln von Christen. Deutlich zeigt sich dies an der bekannten Geschichte, die Jesus den Menschen erzählt hat: Die Geschichte vom verlorenen Sohn (Lukas 15, 11-32). Hier wird anschaulich erzählt, dass Vergebung und Versöhnung immer möglich sind. Der Sohn kommt nach Hause zu seinem Vater. Er hat erkannt, welche Fehler er getan hat, ist voller Reue und hofft, wenigstens noch als Taglöhner bei seinem Vater aufgenommen zu werden. Wie wird sein Vater bei seiner Rückkehr reagieren? Wird er ihn ablehnen, ihn beschimpfen, vielleicht ihn sogar für immer verstossen? Genau das Gegenteil geschieht. Der Vater sieht den Sohn schon von weitem, läuft ihm entgegen, umarmt und küsst ihn, kleidet ihn neu ein und veranstaltet ein Festmahl. Das ist Vergebung und Versöhnung pur und enorm ermutigend! So wie der Vater dem Sohn vergibt und es zur Versöhnung kommt, so vergibt Gott uns und versöhnt sich durch den Kreuzestod von Jesus mit uns.

Es gilt für uns alle

Nehmen wir uns dies selber zu Herzen und erzählen unseren Mitmenschen davon. Denn zu viele Menschen leben ein unversöhntes Leben. Gemachte Fehler, falsche Taten und ausgesprochene Worte, die böse und verletzend waren, werden innerlich verdrängt. Zu viele Menschen bleiben nachtragend und pflegen alte Vorurteile. Letztendlich fügen sie sich dadurch nur selber Schweres im Leben zu.

ZEHN THESEN ZUR VERGEBUNG

Zehn Thesen zur Vergebung der Kommission «Justitia et Pax» der katholischen Kirche in Luxemburg:

- Vergebung kann ein langer Prozess sein.
- Vergebung ist nicht von einem Geständnis abhängig.
- Vergebung erfordert keine übereinstimmende Auffassung von der Vergangenheit.
- Vergebung bedeutet, mein Recht auf Rache loszulassen.
- Vergebung bedeutet nicht Vergessen
- Vergebung bedeutet, das Unrecht nicht immer zur Sprache zu bringen.
- Vergebung bedeutet nicht, das Verhalten einer anderen Person zu entschuldigen.
- Vergebung bedarf vorab einer Entscheidung.
- Vergebung bedeutet nicht unbedingt, erneut zu vertrauen.
- Vergebung ist Voraussetzung für Neuanfang.

Dabei gilt Gottes Versöhnungsangebot für sie, gilt für uns, gilt für alle. Wir dürfen vergeben und Vergebung erfahren. Wir dürfen uns mit anderen versöhnen und auch mit uns selbst. Das macht dankbar.

Abstimmen und gewinnen!

Seien Sie ehrlich und gewinnen Sie damit einen Kurzurlaub: Beantworten Sie die Frage auf dem nebenstehenden Plakat auf www.evang-tg.ch/umfrage. So geht's: Einfach im Internet eine Meinung ankreuzen und mit etwas Glück einen attraktiven Kurzurlaub im Hotel Edelweiss in Wengen (www.edelweisswengen.ch) für zwei Personen gewinnen! Gewinner der März-Verlosung: Bruno Kuhn, Waldkirch.

Bilder: pixelio.de/istockphoto.com

Dem Papst auf den Zahn fühlen

Radio FM1 hat eine neue Thurgauer Stimme, die religiöse und kirchliche Themen anpackt: Für die Sendung «Gott und d'Wält» ist neu Nina Frauenfelder verantwortlich.

Roman Salzmann

Nina Frauenfelder im Studio. Bild: pd

Die 25-jährige Nina Frauenfelder vermittelte Glaubensaspekte schon früher, und zwar in der Kinder- und Jugendarbeit der Evangelischen Kirchgemeinde Tägerwilen. Dort wurde sie auch motiviert, das Studium am Theologisch-diakonischen Seminar (TDS) in Aarau zu absolvieren, wo sie auch ihre Faszination für die Medien entwickelte: «Im letzten halben Jahr am TDS hatten wir zwei Unterrichtstage, an denen uns die Medienwelt vorgestellt wurde. Ich war von Anfang an Feuer und Flamme dafür. Man hat mit vielen und ganz verschiedenen Menschen zu tun. Man ist immer auf dem neusten Stand, was in der Welt geschieht, und jeder Tag ist anders als der Tag zuvor.» In ihre Begeisterung für Medien kann sie nun auch ihre kirchlichen Erfahrungen einfliessen lassen: «Der Glaube ist ein wichtiger Teil in meinem Leben: Ohne göttlichen Beistand wäre ich heute nicht an dem Platz, an dem ich bin. Der Glaube gibt mir ein konstantes Sicherheitsgefühl auf meinem Lebensweg.»

Ihre Entwicklung und ihre Interessen erleichtern es ihr, in der Sendung «Über Gott und d'Wält» aktuelle Themen im kirchlichen, gesellschaftlichen und religiösen Bereich aufzugreifen. Besonders reizen würde sie ein Interview mit dem Papst, meint sie schmunzelnd. Indes: Am TDS hat sie noch viel mehr gelernt, und erteilt deshalb nebenbei auch Religionsunterricht. Zudem arbeitet die mediengewandte und vielseitig engagierte Jungtheologin im Redaktionsteam von toxic.fm, einer weiteren Ostschweizer Radiostation für moderne Rockmusik.

«Gott und d'Wält», Radio FM1, Sonntags, 9 bis 10 Uhr mit Wiederholung um 22 Uhr. Im Thurgau am besten über Live-Stream auf radiofm1.ch.

Blockzeiten bewegen

Die Konferenz für Religionsunterricht freut sich über die gute Zusammenarbeit mit dem Kirchenrat. Der Vorstand der Konferenz für Religionsunterricht präsentierte den Mitgliedern und Gästen an der Generalversammlung in Weinfelden eine reiche Palette von Themen. Die Ergebnisse einer Umfrage unter Berufskolleginnen und -kollegen zeigten, dass vor allem das Thema Blockzeit unter den Nägeln brennt. Vorgestellt wurde zudem das interessante Modell für Religionsunterricht der Evangelischen Kirchgemeinde Weinfelden, das während der Blockzeiten gut funktioniert. Lars Heynen, Pfarrer von Wigoltingen-Raperswilen, präsentierte, wie seine Gemeinde den Religionsunterricht nicht in einzelnen Wochenlektionen erteilt, sondern als füllendes Nachmittagsprogramm.

pd

Kinder verstehen

Kinder nehmen die Welt anders wahr als Erwachsene. Mit Hilfe der Entwicklungspsychologie soll deshalb in der Kursreihe Kaleidoskop die Sensibilität für kindliche Wahrnehmung sowie das Denken und Handeln von Kindern geweckt werden. Am 25. April, 2./23./30. Mai sowie 6./13./20. Juni (donnerstags), können Interessierte und Mitarbeitende in der kirchlichen Kinderarbeit gezielt lernen, wie man Kinder besser verstehen kann. Die Kursabende beginnen jeweils um 20 Uhr im evangelischen Kirchgemeindehaus in Weinfelden. Behandelt werden psychologische und religiöse Aspekte.

pd

Auskunft und Anmeldung: Barbara Friedinger, Thundorf, Telefon 071 374 32 15, barbara.friedinger@evang-tg.ch. Kurskosten: 80 Franken.

ZUSCHRIFTEN

Reaktionen auf den Leserbrief «Fromm und bieder» im März-Kirchenboten, Seite 3:

Relevant und frisch

Den Thurgauer Kirchenboten lese ich seit einiger Zeit regelmässig und eingehend, und ich freue mich über die redaktionelle Entwicklung: Was drin steht, ist aus der Sicht eines reifen Christen zwinglianisch-calvinistischer Tradition meist relevant und hat Substanz. Das Layout nehme ich ebenfalls als attraktiv und frisch wahr. Auch ich habe Gelegenheit, anlässlich häufiger Besuche meiner Mutter im Zürichbiet gelegentlich einen Blick ins «reformiert.» zu werfen. Was Frau Walt da als weltoffen und so weiter wahrnimmt, veranlasst mich öfter mal, das Blatt gelangweilt wieder hinzulegen. Dass es Leserin Walt stört, wenn wir hier im Thurgau überwiegend ein gutes Einvernehmen mit den evangelischen Freikirchen haben, verstehe ich nicht. Nach unserem reformierten Bibelverständnis sind wir doch alle zusammen der eine «Leib Christi». Berührungsängste sind da fehl am Platz.

Herbert Kägi, Bischofszell

Lesenswert, erfrischend

Seit vielen Jahren schon erhalte ich als Mitglied der Evangelischen Landeskirche gratis den Kirchenboten zugesandt. Die Gestaltung und auch der Inhalt haben sich sehr zum Positiven verändert. Ich kann dort lesen, was ich nicht in jeder anderen Zeitung auch zu lesen bekomme, wie gesellschaftskritische und politische Kommentare. Davon hebt sich der Kirchenbote wohltuend ab. Er ist inhaltlich lesenswert, erfrischend farbig, vielseitig und schön gestaltet. Einfach in jeder Beziehung ansprechend. Ich freue mich, dass diese Zeitschrift in die meisten evangelischen Haushaltungen gelangt. So bleibt auch die Landeskirche in ihrer Darstellung farbig und lebendig. Herzlichen Dank!

Annemarie Wüthrich, Wängi

Grosse Stärke

Gut, dass Frau Walt ihren Frust über die Kirche im Thurgau niederschreibt! Ich bin auch zugewandert, allerdings vor bald fünfzig Jahren. Damals erschien mir die Thurgauer Kirche eher als Monokultur. Heute stelle ich mit Freude

Lernen, leben und lehren in Guatemala

Das Thurgauer Pfarrehepaar Angela und Stefan Hochstrasser zieht es nach Guatemala: Im Kampf gegen Armut, Gewalt und Korruption werden sie lokale Pastoren und kirchliche Mitarbeitende unterstützen.

Tobias Keller

Am Sonntag, dem 21. April werden Angela und Stefan Hochstrasser im Gottesdienst in Weinfelden ausgesendet: Danach reisen die beiden auf Spendenbasis – unter anderem unterstützt vom Evangelischen Kirchenrat Thurgau – für zwei bis drei Jahre nach Guatemala City, wo sie Workshops und Weiterbildungen veranstalten werden. Die Non-Profit Stiftung Latin Link Switzerland, die die beiden vermittelt, gehört zur Arbeitsgemeinschaft evangelischer Missionen und hat den Ehrenkodex der Schweizerischen Evangelischen Allianz unterschrieben.

Herzliche Guatemalteken

Angela Hochstrasser, aufgewachsen in der Region Kreuzlingen, war bereits 2001 drei Monate lang als Praktikantin in Guatemala: «Mich hat der Glaube und die Zufriedenheit der Menschen dort beeindruckt.» Das Land ist zwar geprägt von Armut, Korruption und Gewalt, doch trotz diesen Umständen hat sie die Guatemalteken als sehr herzliche Menschen in Erinnerung und freut sich, ihre Freunde von damals wiederzusehen. Mit ihrem mehrjährigen Einsatz erfüllen sich beide ihren Wunsch, ein paar Jahre im Ausland zu arbeiten, bevor sie in der Schweiz ein Pfarramt übernehmen. «Der Einsatz in Guatemala wird uns umso dankbarer für unser Leben in der Schweiz machen», sagt Stefan Hochstrasser.

«Heisse Eisen» in Kirchen anpacken

«Wir erhoffen uns von dieser Zeit dreierlei: lernen, leben und lehren», sagt Stefan Hochstrasser und weist damit auf den Slogan des Esra-Zentrums hin, wo sie arbeiten werden. Das Esra-Zentrum ist eine Weiterbildungsstätte für Pastoren und andere kirchliche Mitarbeitende. «Wir wollen die heissen gesellschaftlichen Eisen – Armuts- und Korruptionsbekämpfung – zu einem Anliegen der dortigen Kirche machen.» Angst vor der Gewalt hätten sie keine, indes einen gesunden Respekt davor. Für sie als Ausländer würden auch spezielle Sicherheitsvorkehrungen gelten.

Fruchtbarer Austausch

Für beide ist klar: «Für uns persönlich gehört es zum Pfarrberuf dazu, Kirche und Glauben in einem anderen Land zu erleben. Diese Erfahrungen möchten wir dann auch in Thurgauer Kirchgemeinden weitergeben.» Sie sind überzeugt, dass der Austausch zwischen den unterschiedlichen Kulturen fruchtbar für beide Länder ist.

Angela und Stefan Hochstrasser freuen sich auf ihren Einsatz. Bild: pd

Mehr Informationen und Newsletter bei: angela.hochstrasser@gmail.com

---

fest, dass daraus eine vielfältige Blumenwiese, ja stellenweise eine Buntbrache entstanden ist. Es lebt, blüht, vergeht und bildet Samen. Die ganz grosse Stärke unserer Kirche aber ist die Vorbehaltlosigkeit. Es ist nicht wichtig, aus welchem Stall die Schafe kommen. Landeskirche und Freikirchen stellen sich miteinander den Herausforderungen. Das ist eine Chance! Denn: «Daran wird man erkennen, dass ihr meine Jünger seid, indem ihr Liebe untereinander habt.» *Annemarie Hilpert, Weinfelden*

Reaktion auf den Beitrag «Geld für zukunftsweisende Projekte» im Januar-Kirchenboten, Seite 3:

Wirtschaft einbeziehen

Ja, wir müssen unsere Jugend erreichen, und ich freue mich, dass das kantonale Kirchenparlament hier ein Zeichen setzen will. Vielen Jugendlichen mangelt es heute an Wirtschaftskompetenz. Das heutige Umfeld zwingt uns zu fragen: Gehört Wirtschaftswachstum eigentlich zu einem fast schon automatischen Bestandteil unserer Volkswirtschaften? Wir alle kennen die Antwort: Es gibt keine Garantie, dass sich Wachstum unendlich ausdehnt. Wir hören und sagen es nicht gerne, und doch lässt es sich kaum bestreiten: Egal, ob Ökonomen, Soziologen, Psychologen oder Geistliche, wir verstehen unsere Welt kaum mehr. Wir Menschen unserer Zeit werden mit Wissen aller Art vollgestopft, aber etwas ganz Wesentliches lernen wir nicht mehr: Die Wirkungsweise und den Sinn des eigenen Gesellschafts- und Wirtschaftssystems zu begreifen, dessen Glieder wir alle sind und von dessen Funktion unser Lebensschicksal abhängt. Ich hoffe doch sehr, dass auch die Wirtschaft und deren Zukunft in den vom Kirchenparlament geförderten Projekten zum Tragen kommt.

Willy Burgermeister, Romanshorn

IN KÜRZE

Alltag. Christ sein im Alltag: Der Arzt Felix Herkert erzählt aus seinem Leben, und zwar am Montag, 22. April, 19.30 Uhr, im Rosenbergsaal im Hauptbahnhof St.Gallen (Migros Restaurant), im Anschluss an die Jahresversammlung der Bibelgesellschaft Ostschweiz. *pd*

«Meine Leidenschaft wurde mein Beruf»

Sam Ammann aus Frauenfeld ist es wichtig, dass sich engagierte Christen für die junge Generation einsetzen – ein unterstützendes Angebot darf dabei nicht fehlen.

Der gelernte Logistikassistent Sam Ammann aus Frauenfeld musste sich vor drei Jahren beruflich entscheiden: Entweder alles auf seine Ausbildung in der Logistik setzen oder weiterhin bei der Landeskirche tätig bleiben. Er entschied sich für das Zweite.

Während seiner langjährigen Mitarbeit in der Evangelischen Landeskirche Frauenfeld und dem «Godi», einem monatlichen Jugendgottesdienst, entdeckte Sam Ammann seine Leidenschaft: «Ich wollte mich für den Glauben engagieren und in das Leben junger Menschen investieren. Das ist nachhaltig und erfüllend zugleich.» Der 35jährige Frauenfelder zögerte nicht lange und schrieb sich am Theologisch-Diakonischen Seminar in Aarau ein. Hier begann er die Ausbildung zum Sozialdiakon, um später vollzeitlich in diesem Bereich zu arbeiten. Zu 50 Prozent ist er während dem Studium bei der Evangelischen Landeskirche Frauenfeld angestellt – eine Stelle, die für ihn geschaffen wurde.

Sein Traum: ein Bistro

Derzeit ist Ammann besonders fasziniert von Jesu' Interesse an allen Menschen: «Beim Studium des Markusevangeliums entdeckte ich neu, wie sich Jesus mit allen Menschen und Gruppierungen ganz bewusst auseinandergesetzt hat. Er hatte jeden Einzelnen im Blick und liebte ihn.» Diese Liebe von Jesus möchte Ammann weitergeben. Sein Traum ist es, in zehn Jahren ein Bistro zu eröffnen. Hier sollen auch stylische Kleider gekauft werden können. «Dies soll ein Begegnungsort für alle werden. Ein Ort, neue Leute kennenzulernen und Freundschaften knüpfen zu können», erklärt Ammann. Zudem dürfen niederschwellige Angebote mit christlichen Inhalten wie Konzerte, Events oder Schulungen nicht fehlen.

Für Junge einsetzen

«Menschen und Beziehungen sind mein Herzensanliegen. Gute Strukturen und attraktive Angebote sollen dabei unterstützend wirken», sagt Ammann. Dies würde er mit seinem Projekt in die Realität umsetzen. Für ihn ist es wichtig, dass sich engagierte Christen für die junge Generation einsetzen und wichtige Lebensinhalte alltagsnah und authentisch weitergeben. Dabei spielt die Landeskirche eine zentrale Rolle: Sie würde eine breite Basis für diverse Projekte und Aktionen bieten. Zugleich profitiere sie von einer grossen Akzeptanz in der Gesellschaft.

Glaube im Alltag

Schon seit mehr als zehn Jahren half Ammann als Freiwilliger bei verschiedensten christlichen Angeboten für Jugendliche mit. Deshalb freut es ihn umso mehr, dass er seine Leidenschaft zum Beruf machen konnte. Nach seiner Erfahrung bleibt eines entscheidend: «Der Glaube muss im Alltag praktisch erfahrbar werden. Es darf nicht einfach bei einer theoretischen Lehrmeinung bleiben.»

Bibel gibt Motivation

Die Kombination von theoretischem Wissen und praktischer Umsetzung lernt er auch am Theologisch-Diakonischen Seminar in Aarau. Dort wird er herausgefordert, die bekannten Bilder und Geschichten der Bibel aus einem neuen Blickwinkel anzuschauen und ganz praktisch im Alltag zu leben. «Mich motiviert die Bibel immer wieder. Sie scheint unerschöpflich zu sein und kann ganz praktisch mit dem Alltag in Verbindung gebracht werden. Das gibt mir Kraft.» *tk*

ZUSCHRIFT

Reaktion auf den Beitrag «Moderne Musik bringt Dynamik» im März-Kirchenboten, Seiten 1 und 3:

Orgelmusik schützen

Die Februarnummer des Kirchenboten hat bei mir und weiteren Personen, welche professionell und ernsthaft in der kirchlichen Musik tätig sind, grossen Ärger ausgelöst. Kirchliche Musik und vorab die Orgelmusik sind bereits gefährdete Arten und bedürften eigentlich des sorgsamen Schutzes und sorgfältig hinterfragten Umgangs. Da eine Hinterfragung von Begriffen wie neu, modern, dynamisch in den plakativen Statements nicht stattfindet und Qualitätskriterien (wohl aus Unvermögen) übergangen werden, sehe ich mich als professioneller Musiker und Kantor herausgefordert. Soviel oberflächliches und ungenaues Gerede darf nicht ungekontert sein.

Prof. Fritz Voegelin, Dirigent, Komponist, Organist
Evang-ref. Kirchgemeinde Sirnach

ZUKUNFT KIRCHE

In loser Folge porträtiert der Kirchenbote Personen, die den Sprung in den vollzeitlichen Dienst in der Landeskirche wagen – zum Beispiel als Jugendarbeiterin, Pfarrer, Diakonin, Gemeindehelfer oder in einer anderen Funktion. Kennen Sie Menschen, die eine Ausbildung absolvieren oder beabsichtigen? Kennen Sie Quereinsteiger oder Quereinsteigerinnen? Die Redaktion freut sich auf spannende Tipps über Berufsnachwuchs, der die Zukunft der Landeskirche prägen wird.

Pfarrer Eugen Brunner war bis ins hohe Alter aktiv und verpflichtete sich dem Evangelium. *Bild: bk*

Zum Glauben ermutigt

Viele Jahre hat Eugen Brunner als Pfarrer in der Kirchgemeinde Frauenfeld und für «Mut zur Gemeinde» gewirkt. Es war ihm wichtig, dass die Menschen zum Beispiel in Hauskreisen einen Ort fanden, wo sie ihren persönlichen Glauben leben und mit andern teilen konnten.

In Frauenfeld ist am 25. Februar 2013 der langjährige frühere Stadtpfarrer Eugen Brunner im Alter von 92 Jahren gestorben. Brunner wirkte von 1944 bis 1950 und von 1966 bis 1984 in Frauenfeld als Pfarrer. Unter anderem unterbrach er seine Pfarrtätigkeit für ein Jahr und arbeitete als ungelernter Hilfsschlosser. Seiner Ehefrau Ursula Brunner-Storz und ihm wurden acht Kinder geschenkt. Pfarrfrau Ursula Brunner wurde durch ihr politisches und entwicklungspolitisches Engagement für fairen Handel als Frauenfelder «Bananenfrau» bekannt.
Brunner war ein früher Förderer der Hauskreisarbeit in den Kirchgemeinden. Er kam 1973 in Kontakt mit der Bewegung «Mut zur Gemeinde», in der er zwei seiner dringlichen Anliegen verwirklicht fand: Den Gemeindebau, die Gemeinschaft unter den Gläubigen und das Christuszeugnis der Laien. Von 1980 bis 1988 stellte er sich – über seine Pensionierung hinaus – vollamtlich in den Dienst von «Mut zur Gemeinde».

Luther ein Vorbild

Eugen Brunner hat auch Bücher verfasst, in denen er aus seinem Leben als Pfarrer berichtet. Im Buch «Gottes Freund» findet sich zum Beispiel die Betrachtung «Sturmlichter», die Eugen Brunner als Mensch geschrieben hat, der die Höhen und Tiefen des Lebens erlebt hatte. In seiner Schwermut ist der Reformator Martin Luther für Eugen Brunner ein Vorbild gewesen: «Martin Luther wäre versunken im Sumpfe der Verzweiflung und der Schwermut, wenn er die sturmfesten Lichter nicht gehabt hätte. Wer mit Schwermut zu kämpfen hat, sollte sich von Luther beraten lassen. Er ist in der Hölle der Verzweiflung gewesen und gerade dort durch Gottes Sturmlichter ein froher Mensch geworden. Man darf sich die festen Zusagen Gottes nicht durch ‹historische Erwägungen› aus der Hand schlagen lassen.»
Der Frauenfelder Pfarrer Christoph Naegeli schreibt über Eugen Brunner, dass es wohl einerseits seine Liebenswürdigkeit und andererseits seine seelsorgerlichen Auslegungen gewesen seien, die Eugen Brunner zu einem unverwechselbaren Interpreten der biblischen Botschaft gemacht hätten. Noch bis kurz vor Weihnachten 2012 hatte Eugen Brunner im Kirchgemeindehaus in Frauenfeld jeden Samstag nach dem Glockenläuten um 16 Uhr eine «Besinnung auf den Sonntag» gehalten. *er*

t e cum

Zentrum für Spiritualität, Bildung und Gemeindebau,
Kartause Ittingen, 8532 Warth, www.tecum.ch,
tecum@kartause.ch, T 052 748 41 41, F 052 748 41 47

Morgengebet. Mittwochs und freitags um 07.00 Uhr im Mönchsgestühl der Klosterkirche (ab 9. Januar).

Meditation. Kraft aus der Stille, Mittwoch, 10. April, 17.30 und 18.30 Uhr, öffentliche Meditation mit Thomas Bachofner.

Stilleraum. Allgemeine Öffnung: Mo-Fr 14.00 bis 17.00 Uhr; Sa/So 11.00 bis 17.00 Uhr. (ab 7. Januar)

Ostern. 31. März, 20.30 Uhr, traditionelle österliche Taizé-Feier in der Klosterkirche.

Enneagramm. 20. bis 21. April (Sa ab 14.00 bis So 16.00), Einführungskurs ins Enneagramm – ein Modell zur Selbsterkenntnis. Tecum und KEB veranstalten diesen Kurs gemeinsam.

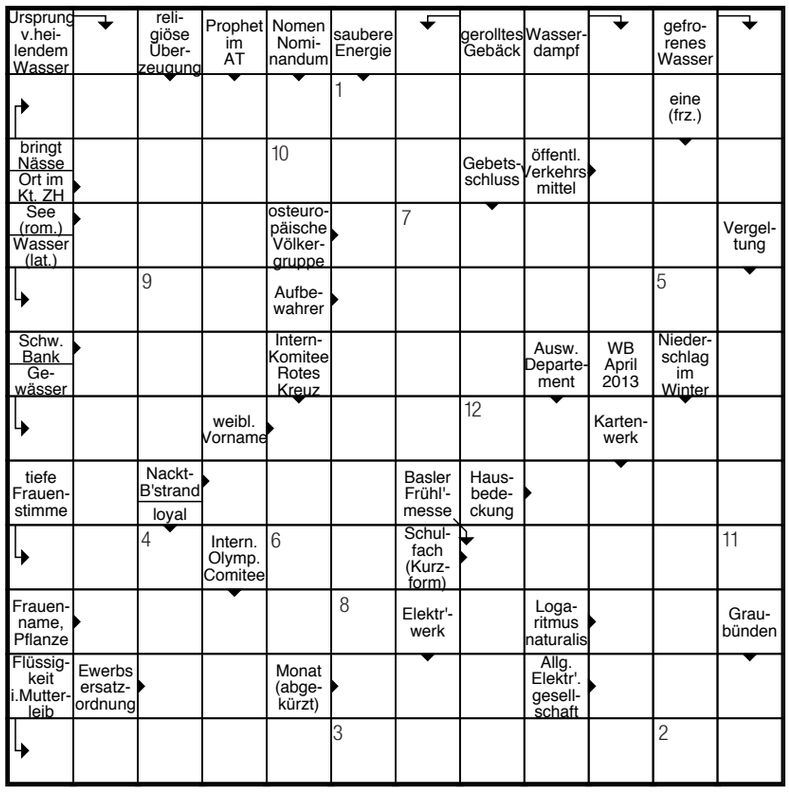
Innehalten. 28. bzw. 29. April, 8.45 bis 17.30 Uhr. Gönnen Sie sich einen «Wüstentag» – in der Betriebsamkeit des Alltags einen Tag innehalten und sich neu ausrichten.

Dialog. 6. Mai, 19.30 bis 21.00 Uhr. Welche Bezüge hat die Gewaltfreie Kommunikation zur biblischen Botschaft?

Pilgern. 10. bis 12. Mai. Unter dem Thema «Grenzen(los)» machen sich Interessierte auf einen dreitägigen Pilgerweg im Thurgau (Bischofszell – Fischenthal).

IN KÜRZE

Frauenhilfe. 112. Jahresversammlung der Thurg. Evang. Frauenhilfe: Mittwoch, 24. April, 14.15 Uhr, evang. Kirchgemeindehaus Weinfelden. *pd*



KREUZWORTRÄTSEL

Lösung auf Postkarte an: Kirchenbote, Rätsel, Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell. Oder per Mail an raetsel@evang-tg.ch (E-Mail-Antworten in jedem Fall mit einer Postadresse versehen; mehrmalige Antworten pro E-Mail-Adresse mit unterschiedlicher Postanschrift kommen nicht in die Verlosung). Dieses Kreuzworträtsel von Wilfried Bührer dreht sich rund um Wasser, Wind und Wolken. Einsendeschluss ist der 15. April 2013. Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir einen Harass mit Thurgauer Produkten. Das Lösungswort und die Gewinnerin beziehungsweise der Gewinner werden in der nächsten Ausgabe publiziert.

Das Lösungswort der März-Ausgabe lautet «Land der Bibel»; den Harass mit Thurgauer Produkten bekommt Nathalie Wiedmer in Weinfelden.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12

MEDIENTIPP

Mani Matter. Wer war Mani Matter? Das wurde schon in vielen Büchern beschrieben, in Kultursendungen diskutiert und in Ausstellungen gezeigt. Doch was hatte Mani Matter mit Gott am Hut? Dieser Frage geht der Autor Paul Bernhard Rothen nach in seinem Buch: «I de gottvergässne Stedt»: Radio SRF 2 Kultur, am 7. April, 8.30 Uhr, mit Wiederholung am 11. April um 15.00 Uhr.

Gebet verändert. Rund zwei Drittel der Schweizer Bevölkerung bete – mindestens hie und da. Dies hat das Institut Link im Jahr 2011 mit einer Umfrage herausgefunden. Jesus lehrt uns in ein paar einfachen Sätzen beten, mit dem «Unser Vater». Wie dieses Gebet, das von allen Christen auf der Welt gebetet wird, uns verändern kann, darüber wird in diesem Gottesdienst gesprochen: Radio SRF 2 Kultur, am 21. April, 9.30 Uhr.

Dorothee Sölle. Die vor 10 Jahren gestorbene Theologin und internationale Friedensaktivistin «erlaubte sich, die jeweils andere zu sein», charakterisierte Fulbert Steffensky seine Frau Dorothee Sölle. Hansjörg Schultz erinnert an die Schriftstellerin und Theologin: Radio SRF 2 Kultur, am 28. April, 8.30 Uhr, keine Wiederholung. *ow*

IMPRESSUM: Herausgeber Evangelischer Kirchenbotenverein des Kantons Thurgau **Redaktionskommission** Pfrn. Karin Kaspers-Elekes (kke), Präsidentin , Pfrn. Barbara Keller (bk),Tobias Keller (tk), Ernst Ritzi (er), Andy Schindler-Walch (asw), Pfr. Olivier Wacker (ow) **Redaktion** Roman Salzmann (sal), Salcom, Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell, Tel. 071 420 92 21, Fax 071 420 92 18, roman.salzmann@evang-tg.ch **Erscheinungsweise** 11 Nummern auf den ersten Sonntag des Monats (Juni / Juli als Doppelnummer) **Redaktionsschluss** Immer am 8. des Vormonats. **Gestaltung** Creavis, Ueli Rohr (ur), 9548 Matzingen **Druck und Spedition** galledia, 8501 Frauenfeld. **Adressänderungen** bitte ausschliesslich an die lokale Kirchgemeinde.

Rätsel

Oster-Gewinnspiel

Mache mit beim Oster-Wettbewerb des Kirchenboten und gewinne eine coole, blaue LED-Stirnlampe. So geht's: Die richtigen Lösungen (Bsp. 1A, 2B etc.) zusammen mit der Adresse und der Telefonnummer auf eine Postkarte schreiben und schicken an Kirchenbote, Kinderwettbewerb, Kirchgasse 9, 9220 Bischofszell. Oder per Mail an kinderwettbewerb@evang-tg.ch. Einsendeschluss ist der 15. April 2013. E-Mail-Antworten müssen in jedem Fall mit Postadresse, Alter und Telefon versehen sein. Mehrmalige Antworten pro E-Mail-Adresse mit unterschiedlicher Postanschrift kommen nicht in die Verlosung. Teilnahmeberechtigt sind Kinder bis 16 Jahre.

1 **Welches Ereignis feiern wir an Ostern eigentlich?**
A) Die Erschaffung der Welt
B) Die Geburt von Jesus
C) Die Auferstehung Jesu Christi
D) Der Empfang des Heiligen Geistes

2 **Für wen hielt Maria Jesus zuerst kurz nach der Auferstehung? (Johannes 20, 15)**
A) einen Gärtner
B) einen Wachposten
C) ein Gespenst
D) einen Herumtreiber

3 **Was gaben die Jünger Jesu nach der Auferweckung zu essen? (Lukas 24, 42)**
A) Stück Brot
B) gebratenen Fisch
C) gedörrte Feigen
D) gegrilltes Poulet

4 **Wieviele Jünger waren am See Tiberias als er sich nach seiner Auferstehung zeigte? (Johannes 21, 2)**
A) Keiner
B) Zwölf
C) Sieben
D) Achtzehn

Was gehört für dich zu Ostern?

Sind es die Schokoladenhasen oder doch die bunt bemalten Eier, die ein richtiges Osterfest ausmachen? Oder ist es entscheidend, mit der Familie zusammenzusitzen und über die Auferstehung Jesu nachzudenken. Wie wichtig das Osterfest noch heute verankert ist und was das Fest zum Osterfest macht, beantworten sechs Kinder aus der Kirchgemeinde Kreuzlingen.

Sarah Brill, 10: Dass die Sonne scheint und man sich ins Gras legen kann.

Hanna Brendler, 12: Für mich gehört zu Ostern, dass man in die Kirche geht und sich nochmal bewusst wird, dass Jesus sich für uns geopfert hat. Und natürlich gehören die Freude und ein Festessen dazu.

Marina Perret, 12: Für mich gehört zu Ostern, dass wir mit der ganzen Familie feiern. Wir gehen zu einem Ostergottesdienst, essen Osterküchlein, verstecken selbstgemachte Osterkörbchen in unserem Garten und suchen dann die auf unseren Namen adressierten Körbchen mit kleinen Geschenken und Süssigkeiten.

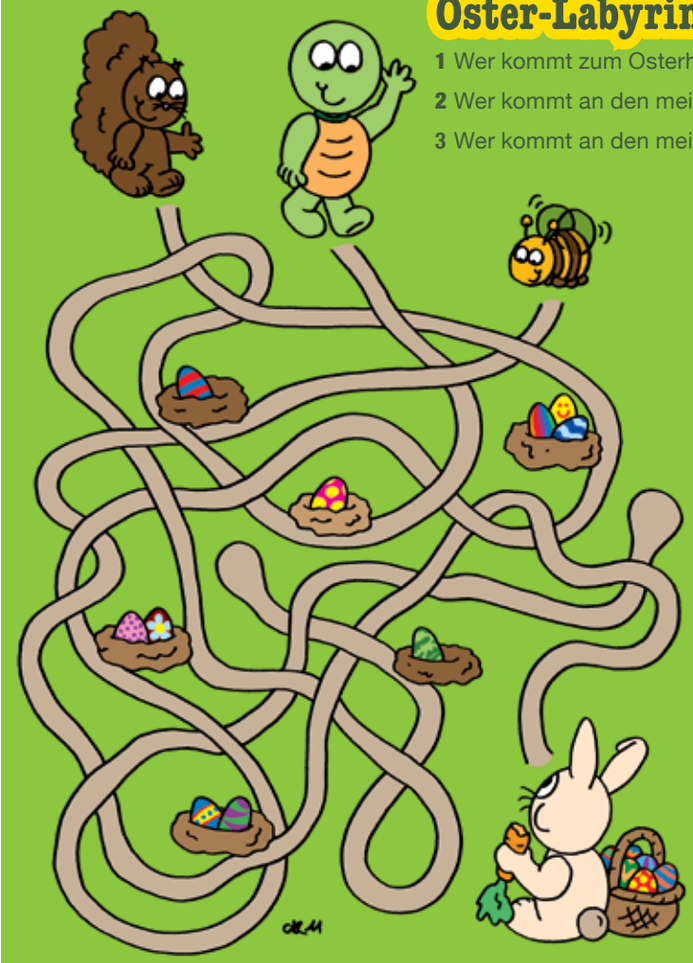
Naomi Brot, 12: Für mich gehört der Osterhase, aber auch der Gottesdienst zu Ostern. Wir lesen am Abend immer die Ostergeschichte. Am Morgen suchen wir dann die Körbchen mit den Süssigkeiten.

Stefan Brot, 12: Dass es viele Süssigkeiten gibt.

Moritz Hortien, 11: An Ostern freue ich mich, dass ich meine ganze Familie sehe. Ich finde, dass man an Ostern mit der Familie zusammen sein sollte.

Oster-Labyrinth

1 Wer kommt zum Osterhasen?
2 Wer kommt an den meisten Eiern vorbei?
3 Wer kommt an den meisten Nestern vorbei?



Eier-Rätsel

Welche drei Eier gibt es doppelt?

Die Lösungen des März-Kirchenboten:
Goldener Wettbewerb: 1B, 2A, 3C, 4A
Lösungswort Schatzinsel: Ferien
Das Sackmesser von Victorinox gewinnt Sven Bosshart in Dettighofen.

Weitere spannende Rätsel, Spiele und vieles mehr über Kinder und Kirche findest du im Internet auf www.kiki.ch

Wie ihr nun den Herrn Christus Jesus angenommen habt, so lebt auch in ihm und seid in ihm verwurzelt und gegründet und fest im Glauben, wie ihr gelehrt worden seid, und seid reichlich dankbar. Kolosser 2,6.7

Bild: pixelio.de